



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Jrrthümer des Herrn von Voltaire

Nonnotte, Claude François

Frankfurt ; Leipzig, 1768

VD18 9036676X

I Hauptstück. Von der Pflanzung der christlichen Kirche.

urn:nbn:de:hbz:466:1-39081



Die Irrthümer
des Herrn

von

Voltaire.

Erster Theil.

Die historischen Irrthümer.

I Hauptstück.

Von der Pflanzung der christlichen
Kirche.



Der Anfang der allgemeinen Geschichte
des Herrn von Voltaire schickt
sich überaus schön für einen seine
Religion verehrenden Christen, und eben so
schön für einen philosophischen Geschichts-
schreiber, der nichts als die Wahrheit suchet.

U

Sein

Sein erstes Absehen geht auf die Verbässersung und Reinigung der allzu vortheilhaften Begriffe, die sich die Christen von der Art, wie sich ihre Religion vor siebenzehn Jahrhunderten auf Erden festgesetzt, bisher gemacht haben. Hierauf bemühet er sich uns die Vorurtheile zu benehmen, worin wir bisher gewesen, daß eben diese Religion drey ganze Jahrhunderte immer bekriegt und verfolgt worden, und doch allzeit überwunden, allzeit gesieget habe. Letztlich unternimmt er die alten Weltbeherrscher wider den Vorwurf jener unmenschlichen Grausamkeiten zu schützen, welche ihnen die christliche Unwissenheit, wie er spricht, zuschreibt, und deren Regierungen sie anders nicht als eine immerwährende parisische Bluthochzeit betrachtet. „ Es ist gewiß, sagt er ganz ernsthaftig, daß der Rath niemals geneigt gewesen jemanden seines Glaubens halben zu verfolgen. Keiner von den Kaisern, bis auf Domitianen hat die Christen beunruhiget. „ a)

Es ist gewiß, können wir mit größerer Versicherung sagen, daß der Herr von Voltaire

a) Hist. gen. C. 5.

taire immer geneigt sey die Geschichten, welche der Religion so viel Ruhm machen, feindlich anzufechten. Sein Angriff ist hartnäckig; ist er aber auch eben so glücklich? Seine Kritik ist voll Kühnheit; man erblickt aber nicht den geringsten Schein der Probe in derselben. Der entscheidende Ton, mit dem er spricht, mag jene wohl täuschen, die nicht gehörig unterrichtet sind; aber Leuten, welche ein wenig Einsicht haben, Edmmt derselbe erbarmenswürdig vor. Es läßt sich sehr leicht erweisen, daß nichts falscher und ungegründeter sey als dasjenige, was er für Gewisheiten verkauft.

Die heydnischen Schriftsteller bezeugen, unter Neronen seyn Christen zum Tode verdammt worden. Die Väter so wohl der griechischen als lateinischen Kirche melden von den ersten Jahrhunderten her einhällig, die bekannnten heiligen Apostel Peter und Paul seyn zu Rom unter Neronen gemartert worden. Der grose Constantin, der zu erst unter den Kaisern von der Abgötterey zum Christenthume übergangen, giebt dasselbige Zeugniß. Ungeachtet dieses alles versichert uns Voltaire, keiner von den Kaisern bis auf Domitianen habe die Christen

beunruhiget. Hat man sich wohl auf sein Ansehen und Wort zu verlassen?

Laßt uns nun sehen, mit welchen Gründen er sein Vorgeben bewähret. „ Die Juden, „ sagt er, schoben die Schuld des Brandes, „ der einen Theil Roms in die Asche gelegt, „ den Christen auf den Hals. Es war „ eben so unbillig den Christen als dem Kai- „ ser diesen Zufall bezumessen. Allein man „ mußte das Volk besänftigen, welches wider „ Fremdlinge in den Harnisch gerieth, „ die den Juden so wohl als den Römern „ ein Dorn im Auge waren. Man überlies „ etliche Unglückselige der öffentlichen Rache. „ Es scheint, man hätte diese flüchtige Ge- „ waltthätigkeit nicht unter die Verfolg- „ ungen ihres Glaubens zählen sollen. Sie „ gieng ihre Religion nicht das Geringste an, „ als welche man nicht einmal kannte, indem „ sie die Römer mit dem von den Gesäßen „ unterstützten Judenthume vermengten. „

Wir wollen die Stärke und den Zusammen- hang dieser Vernünftlung des Herrn von VOL- taire ein wenig erwägen. Erstlich behaupt- et er, die Juden hätten die Christen angeklaget, und er sezet voraus, daß
die

die Christen von den Römern mit den Juden seyn vermengt worden. Hat aber diese Voraussetzung ihre Richtigkeit; wie ist es denn glaublich, daß die Juden eine Klage wider die Christen angezettelt hätten, worin sie sich selbst unfehlbar und nothwendiger Weise würden verwickelt haben? Sollte er wohl im Stande seyn, einen einzigen Schriftsteller jener Zeit aufzuweisen, der Meldung von dieser Klage der Juden wider die Christen gethan hat? Trotz aller seiner Gelehrsamkeit darf ich wetten, daß er nicht einen weis. Er räumt demnach seinem eigenen Hirngespinnste den Platz historischer Geschichten ein.

Zum Zweyten sagt er, man hätte um das Volk zu besänftigen etliche Unglückselige der öffentlichen Rache überlassen, dieses aber sey nur eine kurzdaurende und flüchtige Gewaltthätigkeit gewesen. Die Beschreibung, die uns Tacitus von den erschrecklichen Marterpeinen der Christen macht, stimmt vollkommen mit den christlichen Jahrbüchern, keineswegs aber mit der Erzählung des Herrn von Voltaire, überein.

Er bemerkt drittens, daß es eben so unbillig gewesen, den Christen als dem Kaiser diesen Zufall beyzumessen. Und ich bemerke, daß der Herr von Voltaire der erste und einzige Schriftsteller sey, an welchem Nero einen Vertheidiger gefunden. Ich begreife nicht, warum er sich um die Ehre solch eines Ungeheuers mehr annimmt, als die Heyden selber gethan haben. Sueton sagt ausdrücklich (b), dieser Kaiser sey derjenige gewesen, der das Feuer an die Stadt Rom habe legen lassen. Tacitus, ohne seine Versicherung zu geben, saget (c), es sey sehr wahrscheinlich, daß er der Urheber des Brandes gewesen, und daß er die Christen aus keiner andern Absicht verfolget habe, als um diese abscheuliche That, deren er beschuldiget wurde, auf dieselben zu schieben.

Auf diese Weise hat der Herr von Voltaire Neronen gerechtfertiget. Sehet jetzt, wie er die Sache angreift, Domitianen gleiches Recht zu verschaffen. „Dio Cassius
 „meldet, unter diesem Kaiser seyn etliche
 „Personen als Gottesläugner und Nach-
 „ahmer der jüdischen Gebräuche verdammet
 wor=

(b) Suet. Nero. (c) Tacit. An. l. 15.

„ worden. Es hat das Ansehen, daß diese
 „ Beunruhigung weder langwierig noch all-
 „ gemein gewesen. Man weiß nicht genau,
 „ weshalb etliche Christen verbannt, noch
 „ warum dieselbigen wieder zurück berufen
 „ worden. „

Wir haben hier zwei wichtige Anmerk-
 ungen über diese angeführte, aber durch den
 Voltaire verfälschte Stellen zu machen.
 Erstlich ist dasjenige, was Dio Cassius an
 diesem Orte sagt, ganz unterschieden von
 jener Sprache, die ihm Voltaire in den
 Mund giebt. Zweitens finden wir in eben
 diesem Geschichtschreiber eine unläugbare
 Probe der von Domitianen angestellten
 Verfolgung. Dieser Kaiser, sagt er (d),
 lies den Bürgermeister Clemens, welcher
 eines Lasters beschuldiget wurde,
 hinrichten. Man verdammte auch
 eine große Menge Leute, welche die
 Religion der Juden angenommen hatt-
 en. Etliche wurden des Lebens, an-
 dere ihrer Güter beraubt, und Domi-
 tilla wurde auf eine Insel ins Elend
 verwiesen. Es ist zu wissen, daß diese

A 4

Do:

(d) Dio Cass. Domitian.

Domitilla eine Christinn gewesen, die hierauf um ihrer Religion willen zum Tode verurtheilt worden, gleichwie auch Nereus und Achilles, welche Beamten seines Hauses waren. Theodora und Euphrosina hatten gleiches Schicksal mit dieser Prinzessin, in deren Diensten sie gestanden. Alle christliche Jahr- und Martirerbücher thun hiervon Meldung. Der Bürgermeister Clemens Flavius wird ebenfalls von den mehrsten geistlichen Schriftstellern unter die Christen und Märtyrer gezählt. So kommen denn die christlichen und heydnischen Geschichtschreiber miteinander überein; der Herr von Voltaire aber stimmt weder mit diesen, noch mit jenen, noch mit der Wahrheit selber ein.

Derselbige Dio Cassius spricht vom Nerva, Domitians Nachfolger, folgendergestalt: Uebrigens schenkte Nerva alldenjenigen die Freyheit, welche eines wider die Götter begangenen Lasters beschuldiget waren. Er lies sie freysprechen. Er berief die Verbannten zurück. Er verboth, jemanden künfftighin wegen verweigerter Verehrung der Götter, oder wegen des Judenthums

thumes anzuklagen (e). Um den Nachdruck dieser Worte recht inne zu werden, hat man zu merken, erstens, daß das wider die Götter begangene Laster eben das Laster war, worüber man die Christen anklagte, indem sie die Götzen nicht anbetheten. Zweitens, daß Nerva sie lossprechen und befragen lies: woraus folget, daß es noch beklagte und gefangene Christen gegeben, als dieser Prinz den Thron bestieg. Drittens, daß er die Verbannten zurück berufen, welches vollkommen mit dem überein kömmt, was uns die Kirchengeschichte von der Marter und Verbannung des h. Johannes und vieler andern Christen erzählet. Viertens, daß er verbothen, jemanden künftighin wegen verweigerter Verehrung der Götter, oder wegen des Judenthumes anzuklagen. So hatte denn diese Anklagung voraus statt. So ist es denn wahr, daß man die Christen zuvor verfolgte. Denn weil man sie mit den Juden vermengte; so fielen diese Anklagen und Verfolgungen auf sie.

Wenn es gleich dem Herrn von Voltaire nicht viel um die Ehre eines guten Christen

25

zu

(c) Dio Cass. Nerva.

zu thun ist; so bewirbt er sich doch wenigstens um das Ansehen eines wackern Geschichtschreibers. Allein für diesmal hat er auf keiner Seite einigen Vortheil für sich. Es gelingt ihm auch nicht besser bey einer andern Gelegenheit, wo er eine von Tertullianen, Zegesippen und Euseben bewährte Geschichte anführet. Weil er dieselbe nicht nach seinem Geschmacke gefunden; ruft er aus: Wohl eine erbarmenswürdige Sache, daß die Geschichte aus der Feder so vieler Leute geflossen, die mehr fromm als erleuchtet waren! Allein hat er nicht zu fürchten, daß man von seinem Versuche einer allgemeinen Geschichte sage: wohl eine erbarmenswürdige Sache, daß die Geschichte aus der Feder eines Mannes geflossen, der weder fromm noch erleuchtet war?

Nachdem Voltaire sich bemühet die Christen, welche im ersten Jahrhunderte ihrer Religion halben gelitten, aus dem Marterbuche auszustreichen; giebt er sich mit gleichem Absehen an die, welche die Marter im zwenten Jahrhunderte ausgestanden haben. Er geht aber folgender Art zu Werke:
 „ Nerva, sind seine Worte, Trajan,
 Adri-

„ Adrian, wie auch die Antoninen,
 „ waren keine Verfolger. Markus Au-
 „ relius verordnete, man sollte die Christen
 „ der Religion wegen nicht verfolgen. Cara-
 „ calla, Heliogabal, Alexander, Phi-
 „ lipp und Gallien nahmen dieselbe öffent-
 „ lich unter ihren Schuß. Wirthin hatten
 „ sie Zeit über Zeit, ihre angehende Kirche
 „ auszubreiten und zu befestigen. Sie ge-
 „ nossen einer so großen Freyheit, daß sie in
 „ vielen Provinzen öffentliche und so gar auf
 „ dem Schutte der abgerissenen Götzentem-
 „ pel aufgerichtete Gotteshäuser hatten. „

In diesem Berichte des Herrn von Vol-
 taire erblickt man etliche Stralen der Wahr-
 heit; aber zugleich viele Verfälschungen,
 Vergrößerungen und Unwahrheiten. Wahr
 ist es, daß Nerva, der eine gar kurze Zeit
 regieret, kein Verfolger gewesen. Aber
 unser philosophischer Geschichtschreiber verirrt
 sich himmelweit, da er versichert, daß
 Trajan keiner gewesen. Um ihn seines Irr-
 thums zu überzeugen, will ich weder die
 Lebensgeschichte des berühmten h. Märtyrers
 Ignaz, Bischofes zu Antiochia, noch einen
 Haufen anderer dergleichen Schriften, deren
 Zuverlässigkeit unverwerflich ist, anführen.
 Ich

Ich werde mich lauter heydnischer Schriftsteller bedienen, die bey ihm in größerm Ansehen und Zutrauen stehen, als die christlichen.

Als Plinius Landpfleger in Bithynien war; befragte er sich bey Trajanen, wie er mit den Christen umgehen sollte, und legte bey ihm zugleich Rechenschaft von seinem bisherigen Betragen ab. Nachdem er ihre Tugenden mit den schönsten Farben abgesehen; beschreibt er ihre unermessene Anzahl, welche Städte und Dörfer erfüllte. Er sagt, er hätte ihren Hausgenossen die empfindlichsten Peinen angethan, ohne ein Laster an ihnen entdecken zu können. Er setzt hinzu, er hätte die bey ihm angegebenen Christen vor seinen Richterstuhl stellen lassen, und diejenigen, welche das Christenthum abgedanket hätten, in die Freyheit gesetzt, die hingegen, welche nicht davon hätten abweichen wollen, zum Tode verdammet (f). Der Kaiser genehmiget in seinem Antwortschreiben sein Betragen. Er sagt ihm, man sollte die Christen nicht auffuchen; dennoch aber, wenn sie angebracht würden, bestrafen,

(f) Plin. Lib. 10. Ep. 102.

en, wofern sie nicht ihre Religion abschwüren und den Göttern opferten (g).

Da ist nun der Kaiser, von dem man versichert, daß er kein Verfolger der Christen gewesen. Hieraus lassen sich drey Folgen ziehen. Erstens, daß, obschon nicht allzeit allgemeine Befehle ergangen die Christen in allen Landen des Reiches zu verfolgen; die Verfolgung nichts destominder statt gehabt habe, und vom Kaiser gebilliget und bekräftiget worden sey. Zweytens, wenn Plinius, einer der liebenswürdigsten und leutseligsten Weltweisen der alten Zeiten, so viel Christensblut hat vergiesen lassen; was soll man denn von jenen denken, deren Sitten nicht so geschlachtet, und die Denkungsart nicht so vernünftig gewesen? Drittens, daß unter andern Kaisern auch hat geschehen können, was sich unter Trajanen zugetragen. Daß aber dem wirklich so sey, belehren uns viele zuverlässige Schriften. Endlich erhellet aus dem Briefe, den Adrian den Christen zu gut geschrieben, daß, obwohl kein neuer Befehl wider dieselben gemacht worden, man dennoch fortgefahren sey sie zu verfolgen.

Dies

(g) Idem Lib. 10. Ep. 103,

Dieser Brief ist in dem Geschichtbuche Eusebens von Casarea zu finden.

Lasset uns jetzt zum Marcus Aurelius schreiten. Es ist wahr, daß dieser Kaiser verordnet habe, man sollte die Christen wegen ihrer Religion nicht verfolgen. Allein es ist dabey auch zu merken, daß diese Verordnung erst nach dem über die Markomanner erfochtenen Siege, das ist, im dreyzehnten Jahre seiner Regierung ergangen sey. Zudem muß man noch wissen, daß dieser Kaiser, mit dem Zunamen der Weltweise, ungeachtet seiner Weltweisheit, dem Götzendienste ungemein ergeben gewesen. Er war immer mit Schlachtopfern und Bürgknechten, wie die Geschichtschreiber reden, umgeben, welches Anlaß zu einem spassigen Gedichte gab, worin das Hornvieh dem Kaiser, als er seine Kriegsheere anzuführen von Rom abgieng, in aller Demuth eine Vorstellung machte. Der Schluß dieser Vorstellung war eine traurige Klage dieser armen Thiere, welche ausriefen:

Prinz! wenn du siegest, ist es um uns geschehen.

Ende

Endlich kann man aus der Schilderung, die uns alle Geschichtschreiber von der Gemüthesart dieses Prinzen entworfen, nichts anders schliesen, als daß er abergläubisch genug gewesen die Christen zu verfolgen, doch aber auch billig genug, dem Aberglauben dann und wann einen Abbruch zu thun. So ist auch Asien, Gallien und Italien mit dem Blute der Gläubigen unter seiner Regierung überschwemmet worden. Die einzige Stadt Lyon gab eine große Anzahl derselben, deren Geschichten von Augenzeugen ihrer Marterkämpfe beschrieben, und von Euseben aufbehalten worden. Demnach gehöret Markus Aurelius, welcher dem Herrn von Voltaire so verehrenswürdig scheint, unter die Zahl der Verfolger des Christenthumes.

Ich gebe zu, daß die Christen unter den Kaisern Caracalla, Alexander, Helio- gabal, Philipp und Gallien Frieden gehabt, und von etlichen dieser Fürsten geschüzet worden; allein man muß sagen, daß sie nicht anders Frieden gehabt, als in Ansehung der Umstände, worin sie sich unter andern Kaisern befunden. Dessen ungeachtet gab es unter ihren Regierungen eine große Menge Blutzegen.

Der

Der Herr von Voltaire kömmt endlich zu den blütigen Verfolgungen der Kaiser Decius und Maximin. Er hat sich gezwungen gesehen, dieselbigen zu gestehen; allein seiner Rechnung nach war die Religion nicht die Triebfeder davon, und mithin sind daher keine wahre Märtyrer entstanden. „ Daß „ Decius und Maximin, sagt er, die „ Christen verfolget; ist aus Staatsursachen „ geschehen. Decius that es, weil sie es „ mit dem Hause Philipps hielten: „ Maximin, weil sie sich auf die Seite „ Gordians geschlagen hatten. „

Allein mit welchem Beweisthume kann er darthun, was er mit so vieler Kühnheit vorgiebt? Auf welchen Schriftsteller kann er sich berufen? Welche Geschichte kann er anführen? Welche Bündniß, welche Verschwörung kann er nennen, woran die Christen sollen Theil gehabt haben? Tertullian trosete seiner Zeit darauf, daß die Römer nicht im Stande wären, eine einzige Berrätheren zu zeigen, in welche sich die Christen eingelassen hätten. Wir biethen dem Herrn von Voltaire denselbigen Troß.

Decius und Maximin liesen eine große Menge Christen hinrichten. Die Kirche hat dies

dieselben als für ihren Glauben geschlachtete Opfer angesehen. Sie hat den kostbaren Ueberrest von ihnen sorgfältig gesammelt und verwahret. Sie hat ihre Gedächtniß in Ehren gehalten. Waren nun diese Märtyrer lauter aufrührische und unruhige Köpfe; so war auch die Kirche anders nichts, als eine Versammlung schwärmerischer, unsinniger und abergläubischer Leute. Wer dürfte aber solches gedenken? Wäre nicht, um uns dieses einzureden, ein Ansehen vonnöthen, das mehr Hochachtung verdienet, als die bissige und vergällte Feder des Herrn von Voltaire?

* ————— *

II Hauptstück.

Von Diocletianen.

Die Römer hatten im Gebrauche, von Zeit zu Zeit Lobreden auf ihre Kaiser zu machen. Es trug sich öfters zu, daß in dergleichen Reden die abgeschmacktesten Fürsten unverschämt herausgestrichen, und jene, die am Meisten verdienten verabscheuet zu werden, als Wunder der Natur vorgestellt wurden. Eben diese Lobreden sind die Hauptquelle, woraus der Herr von Voltaire die Farben

B gezogen,